



ARGUS INTERNATIONAL DE LA PRESSE
INTERNATIONALER ARGUS DER PRESSE
INTERNATIONAL PRESS CUTTING SERVICE

ZÜRICH TEL. (051) 27 99 12/27 18 77 GENÈVE TEL. (022) 32 54 10

DER BUND
Abendausgabe
BERN

14. Aug. 1959

4 Ra

Cigarillos

BONJOUR

sehr leicht

Filter mit Kork

Westen = Osten

C. v. D. Der internationale Schriftstellerverband hat an seinem Kongress beschlossen, die kommunistischen Federleute aus Budapest in seine Mitte aufzunehmen. Ein neues Beispiel ist damit gegeben, wie die Geistigen im Westen Grundsätze, aus denen sie leben, verraten. Daß mißverständene Toleranz zu diesem Akt führte, ist gerade noch die gelindeste unter den möglichen Erklärungen.

Diesem Vorkommnis sind andere vorangegangen; so etwa die Kundgebung des Schweizerischen Schriftstellervereins anlässlich des Ungarnüberfalls, was aber damals nicht etwa zum Ausschluß eines roten Parteimannes wie Bonnard geführt hat.

Auch des Theologen Karl Barth ist in diesem Zusammenhang zu gedenken. Es schwanken die Schöngelster in der Ost-West-Gewissensfrage, es schwanken die Kirchenleute – dazu fern vom Geschütz –, bald ist des griechischen Weisen Laterne nötig, die sogenannte Elite zu suchen.

Gerade wegen dieser jüngsten Mißachtung des Guten, mit dem der westliche Mensch steht oder fällt, der geistigen Freiheit, soll hier nun von der Entsprechung auf dem theologischen Felde die Rede sein; von Karl Barths «Brief an einen Pfarrer in der Deutschen Demokratischen Republik» (Evang. Verlag, Zollikon).

Zum vornherein sei erklärt, daß es sich in diesen Spalten nicht um eine Auseinandersetzung theologisch-wissenschaftlicher Natur handeln kann. Die genannte Schrift ist nicht von dieser Art. Den überwiegend politischen Charakter werden ihr auch Barths Anhänger nicht absprechen können, und da es um eines unserer Schicksalsprobleme geht, den

Kommunismus, so ist redlicher Weise nicht zu bestreiten, daß der «Brief» als ein Politicum und auch wohl von einem Laien betrachtet werden könne.

Der Traktat gibt sich als private Antwort auf eine private Anfrage aus Ostdeutschland. Geistige Linienführung, Stil, die gelegentlich zu diskussionsgefärbten Fragen des Amtsbruders aus der Zone, die «offiziellen» theologischen Gedankengänge Barths, welche den rein seelsorgerlichen Zuspruch übertönen, nicht zuletzt die spürbar gezielten politischen Angriffe legen es nahe, die Schrift als auf Druck und Verbreitung hin angelegt, als ein Sendschreiben paulinischer Art aufzufassen. Das sind keine bloß textkritischen Dinge. Sie führen daraufhin, den «Brief» in die Linie jener politischen Aeußerungen zu stellen, mit denen Karl Barth in den Jahren der nationalsozialistischen Diktatur vom kirchlichen Boden aus entschieden zum Widerstand gegen den totalen Machtstaat aufrief (z. B. «Eine Schweizer Stimme», mit Aufsätzen aus den Jahren von 1939 bis 1944). Dort eingereiht, nimmt sich der «Brief» allerdings merkwürdig aus: er widerspricht jenen Schriften, er desavouiert sie, er mißt die rote Diktatur mit anderer Elle als die braune – dies alles aber bei unveränderten theologischen Voraussetzungen.

Der Pfarrer aus der Ostzone bittet um eine Wegleitung für die Haltung des Christen und der Institution der Kirche unter dem kommunistischen Totalitarismus. Des Baslers geistliche Zehrung läuft auf die folgenden Thesen hinaus:

Gewiß, heißt es, ist der russische Kommunismus der Widersacher im biblischen Sinne, der «umgeht

wie ein brüllender Löwe». Aber zu fürchten ist er nur insofern, als er «zur tätlichen Gottlosigkeit» verführt. «Fürchten Sie den Totalstaat? Fürchten Sie ihn nicht», rät Barth. Warum?

Weil er erstens in theologischer Sicht eine Gefährlichkeit darstellt, weil, auch in politischen Problemen, nur Gott wichtig ist, und weil zweitens der «Ostlöwe» einen nicht minder heftig aufs Reißen bedachten «Westlöwen»-Gefährten hat. Was im Osten Partei-Propaganda-Polizei, ist im Westen Presse-Privatwirtschaft-Protzentum und Publikumsmeinung. Alles dasselbe, hier wie dort.

Sein Urteil über den totalen Staat leitet Barth aus dem Dogma ab. Gott über alle Dinge! Auch über der kommunistischen Diktatur. Sie ist nichts als «Sein Werkzeug», hat nichts als «keine Funktion in Seinem Plan» zu erfüllen. In der Erklärung dieses Gedankens scheut er vor der letzten Form seiner besonderen Logik nicht zurück. Totalitär, sagt er, ist kein gültiges Kriterium für den Christen; denn totalitär ist auch der Anspruch des Evangeliums, und insofern könnte der kommunistische Staat als dessen freilich verzerrtes Gleichnis betrachtet werden. (!)

Der Materialismus dieses Staatswesens? Für einen Christen, der an die Gnade glaubt, ist es unmöglich, daß er «effektiv» davon berührt werden kann.

Also: kein Kampf gegen die Machthaber, denn ihr System ist, im dogmatischen Blickwinkel gesehen, ein Nichts. Die einzig mögliche Haltung: Duldung in Erfüllung des absoluten Glaubensprimates.

Die Toleranz wird nicht nur ins Extrem getrieben, sondern auch noch in Barth'scher Weise geschichtsphilosophisch begründet: Ob es denn so gewiß sei, fragt er, daß die kirchliche Entwicklung

im Osten – scheinbar Zerstörung – nicht Verwandlung in neue Glaubensformen bedeuten könnte? Ob nicht das augenblicks als Zuchtrute empfundene politische System im Grunde ein göttliches Werkzeug in eben jenem Prozeß sein könnte?

Von diesem Punkte aus ist es besonders leicht zu verstehen, daß Barth nicht zögert, dem «Ostlöwen» seine Loyalität zu bezeugen und den ihn in dieser Sache befragenden Amtsbruder aus der Zone gelassen aufzufordern, ein Gleiches zu tun. Im übrigen bedeute Loyalität ja nicht Gutheißung der politischen Ideologien, sondern Anerkennung des staatlichen Bestandes und Einordnung in ihn. Er, Barth, halte es in bezug auf die Schweizerische Eidgenossenschaft auch mit einem durch Vorbehalte der Gedankenfreiheit, des Widerspruchs, möglicherweise sogar des Widerstandes gesicherten Loyalitätsbegriff...

Das sind die wichtigsten Gedankengänge des Traktates. Es muß beigefügt werden, daß alle Urteile über den Kommunismus nicht nur sorgfältig abgewogen formuliert sind, sondern auch verklaukuliert und in einer Sonderart von Logik entwickelt, welche in den Prämissen alle unbequemen Ideen ausschließt – z. B. die vom Rechtsstaat, von der geistigen Freiheit oder von der Einheit der Kultur in den Formen eines Politicums usw. – während alles, was sich auf den Westen bezieht, scharf, vereinfachend, oft auch bewußt verzeichnend vortragen wird, gereizt, höhnisch, erniedrigend, aufgeladen mit sehr persönlichem Ressentiment (z. B. gegen amerikanische Politiker oder gegen Adenauer). Ferner ist nicht zu verschweigen, daß der «Brief» sich die plauderhaften Freiheiten des Epistolastiles zunutze macht, daß der Kanzelredner

KBA 6878

seine Erleichterungen – in Form von Weitschweifigkeit und rhetorischen Floskeln – in die Schreibe hineinbringt, daß zu Beweisführungen das Wort im Rösselsprung aus den Gegensätzen in einen scheinbar stimmenden Schluß getrieben, daß es aber auch oft zur Gleitbahn für Gesinnungsausweichmanöver abgeschliffen wird. Zum Beispiel: Der Mann aus der Ostzone fragt, ob der DDR die gewünschte Loyalitätserklärung abzugeben sei, worauf Barth im ersten Satz entgegnet: «Ich kenne den Wortlaut dieser Loyalitätserklärung nicht, nehme aber an, daß der, der sie abgibt, nicht... eine Katze im Sack kaufen muß...»

Ferner darf man anmerken – denn Karl Barth tut es ironischerweise selber –, daß die Epistel in einem Bauernhaus des Emmentals verfaßt wurde, inmitten schöner Landschaft, im Genusse der Gabenfülle des Bodens und der Arbeit freier Menschen, in Sicherheit, weit weg von der Not, aus der man ihn anruft und die geflissentlich zu verkleinern oder gleichsam «gegen den Strich» zu behandeln er sich Seite für Seite Mühe gibt.

Zu dieser Schrift ist vieles zu sagen, und nur der gebotene Respekt vor Barths theologisch-wissenschaftlicher Lebensleistung, an sich verstanden, und die selbstverständliche Befolgung courtoiser Formen auch in Meinungsverschiedenheiten verhindern das Gefecht. Doch nicht den Bezug eines kritischen Gegenpostens.

Karl Barth behandelt seinen Gegenstand – Staat, politisches System, Freiheit des Individuums, Kirche – vereinfachend von einem einzigen Satz aus: Gott über allem. Er spricht von seinem dogmatischen Orte aus, als ob mit keiner Staatswirklichkeit, mit keiner bürgerlichen Lebensform, mit kei-

nem notwendigen Kräftespiel zwischen den Ansprüchen eines Rechtsstaates und dem religiösen Gebot, zwischen dem allgemeinen Gesetz und dem Gewissen des einzelnen Menschen zu rechnen wäre. Sein theologischer Absolutismus hat aber mit dem politischen Gemeinwesen zu rechnen, so lange die Institution der Kirche aus Menschen und Mitgliedern eines verfassungsgeordneten Gesellschaftsverbandes besteht. Die Ablehnung sogar einer christlichen Staatslehre, wie es in der vorliegenden Schrift geschieht, ist, im Zusammenhang mit ihrer Aufgabe, das Aeußerste an apolitischer Konstruktion, das ein Geistlicher in Staatswürden sich erlauben darf.

Sie, diese Konstruktion vom Hochsitze des Dogmas aus, verführt Barth auch zu einer bedauerlichen Entleerung seiner Gedanken vom Menschlichen. Er lächelt leicht hin und sagt: das bißchen Ostmaterialismus kann dem Christen nicht nahetreten. Verfolgung, Kerker, Gehirnwäsche, Leibesplage, Geisteszwang – Bagatellen. Vielleicht für die Figur «Christ», welche sich Barth ausdenkt, aber nicht für den Menschen aus Fleisch und Blut, mit der Fähigkeit zu leiden, zu sterben, zu lieben, zu denken, zu phantasieren; nicht für den Arbeiter am Fließband, nicht für die Hausmutter oder den Künstler – für welchen Fall es ja an akutem Beispielstoff nicht fehlt.

Ich wage an dieser Stelle die Formel, daß in der politischen Theologenschrift Karl Barths das Dogma das Leben erdrückt habe.

Der Beispiele dafür gibt es noch viele. Etwa die Aussage, daß ein Christ, der sich wortgenau halte, nie im Namen irgendeines Grundsatzes Widerstand machen könne, sondern immer nur in Verwirklichung der evangelischen Liebe aus der Gnade. Also

könnte er auch nicht zur Ehre und Wahrung staatlicher Freiheit oder im Namen der Humanitätsidee oder für das Prinzip des Rechtes und der menschenwürdigen Verfassung gegen einen diktatorischen Anspruch protestieren; also auch nicht als Schweizer Bürger sich für die Idee unserer Demokratie einsetzen.

Niemand leugnet im Westen Schwächen und Schäden der Kultur. Aber die blanke Gleichsetzung der kommunistischen Diktatur mit den westlichen Demokratien, welche Barth nur noch verzerrt als Formen des «schleichenden Totalitarismus» sehen will, ist eine beschämende Selbstbeschmutzung des Westlers, über die allerdings die Machthaber in Moskau als über eine höchst willkommene Hilfe in ihrem Behandlungsplan der kapitalistischen Welt zu schmunzeln alle Ursache haben.

Durch diese Gleichschaltung weicht Barth dem Kernpunkt aus: der Erörterung und Gewissensforschung über das, was «totale Herrschaft in der Form des russischen Kommunismus» heißt, infolgedessen auch der Auseinandersetzung über die Idee der Freiheit des Individuums innerhalb einer politischen Ordnung.

Weil ihm diese Dinge vor dem einzigen Maß, das er anerkennt – dem dogmatischen –, ins Bedeutungslose fallen, bringt er es auch zustande, die Verfassung unseres Landes und die hohlen, pseudo-rechtlichen Erklärungen der kommunistischen Manifeste in einen Topf zu werfen. Er versteigt sich sogar zu vollkommen unsinnigen Gedankenspielen von «loyaler Opposition» innerhalb der roten Diktatur: die bare Lächerlichkeit, die jeder Tag am lebendigen Experimentiergegenstand Mensch in den bitteren Gegensatz verkehrt.

Er könne «zum Geist und zur Sprache, zu den

Methoden und Praktiken» des kommunistischen Systems «so wenig Ja sagen wie zu den Mächten und Gewalten, die hier im Westen über uns sind», erklärt Karl Barth. Das heißt «Nein» und doch nicht «Nein» in bezug auf Moskau – aber entscheiden heißt es «Nein» hinsichtlich des Westens. Scheitern in das «hierseits ohnehin wüst genug lodende Feuer des Antikommunismus werfen» – das möchte er mit keinem Wort getan haben; aber den Westen als das größere Uebel hinzustellen, welches über die freiheitsstüchtigen Ostmärkter fallen könnte, das geht ihm leicht und höhnisch ins Wort. Einen idealen Gottesstaat entwerfen und an ihm die fehlerhafte Wirklichkeit – in unserem Falle den Westen – in Grund und Boden verurteilen, ist an sich eine unzulängliche, ja billige kritische Methode; sie ist es auch für den Theologen, sogar für den absoluten Karl Barth.

Unbestreitbar ist aus solchen halben und ganzen Meinungen und ihren überquerten Verbindungen das eine abzulesen: Wohlwollen – und mehr als das – für den Marxismus.

Das ist für einen Geistlichen und Schweizer ein moralischer Packen, den zu schleppen keine Ehre einbringt.

Er gehört außerdem, losgelöst von der Person Barths, zu einer Form angeblichen neuen Verständnisses, nützlicher Offenheit, zukünftiger weltanschaulicher Strebung, die sich in der Literatur, den Künsten, in Wissenschaft und Technik bemerkbar macht. Man will in einem ausgleichenden Kosmopolitismus die Last der moralischen Entscheidungen los sein – so kann man allerdings diese «höhere Warte» auch bezeichnen. Leider beherbergt sie schon eine große Schär von Türmern mit schwachen Augen.

gibt Schwung

In Ihrer Apotheke zu haben.

E. TETTAMANTI & CO., ZÜRICH